

Germanistik in der Schweiz

Zeitschrift der
Schweizerischen Akademischen
Gesellschaft für Germanistik

Herausgegeben von Michael Stolz und Robert Schöller

Sonderdruck

«finden – gestalten – vermitteln»

Schreibprozesse und ihre Brechungen in der mittelalterlichen Überlieferung.
Freiburger Colloquium der Wolfram von Eschenbach-Gesellschaft,
22.–25. September 2010

VON ROBERT SCHÖLLER

Die international und hochrangig besetzte Tagung der Wolfram von Eschenbach-Gesellschaft, die im festlichen Rahmen des Freiburger Grossratssaals abgehalten wurde, war in diesem Jahr dem Spannungsfeld von Textproduktion und Textreproduktion im mittelalterlichen Literaturbetrieb gewidmet. Die spezifischen und zumeist gänzlich im Dunkeln liegenden Produktionsbedingungen einer semi-oral geprägten Literaturlandschaft verlangen nach adäquaten Fragestellungen, nach anders gearteten methodischen und theoretischen Zugängen, als sie für die literarischen Erzeugnisse nach Gutenberg gefordert sind. Entsprechend standen Aspekte der Urheberschaft und Autorisierung, der Verschriftlichungsprozesse, der Materialität der Überlieferungsträger und generell der Medialität zur Diskussion. Der Veranstalter ECKART C. LUTZ subsumierte diese Ansätze unter dem Stichwort der «Schreibprozesse», das den Vortragenden einen fruchtbaren Ausgangspunkt für ihre Überlegungen bot.

Eröffnet wurde die Tagung von dem kürzlich emeritierten Heidelberger Ordinarius FRITZ PETER KNAPP, der sich einem wissenschaftsgeschichtlich nachgerade zeitlosen Thema widmete: dem Einfluss mündlicher Erzähl- und Kommunikationspraxis auf die erhaltenen Textzeugen. In seinem Abendvortrag «Stimme und Schrift. Vokalität als Grundlage und Fortsetzung des Schreibens» erinnerte Knapp zunächst anhand von Beispielen aus dem klerikalen und universitären Bereich an die primär orale Ausprägung mittelalterlicher Kommunikation, die weit mehr an der Stimme des Vortragenden als an individueller Lektüre orientiert gewesen sei. Auch in den narrativen Texten müssten sich, so KNAPP, Spuren dieser spezifischen Mündlichkeit erhalten haben. Einen Hinweis darauf lieferten etwa die in den Erzähltexten häufig anzutreffenden Formen «fiktiver Mündlichkeit», also direkter Publikumsanreden der Erzähler. Schwieriger wird es allerdings, wenn man auch die Varianz der Überlieferungsträger auf ursprüngliche Mündlichkeit zurückführen will. Denn so nahe liegend eine solche Überlegung erscheint, so schwierig erweist sich deren wissenschaftliche Verifizierbarkeit. In kritischer Auseinandersetzung mit den Thesen HARALD HAERLANDS wollte KNAPP etwa die charakteristische, in den Handschriften stark variierende Ausdrucksstereotypie lieber als Ergebnis schwankender Gedächtnisleistung der Vortragenden denn als Resultat eines komplexen Verschriftlichungsprozesses verstanden wissen.

Der zweite Tag blieb fast ausschliesslich dem geistlichen Schrifttum vorbehalten. Dabei stellten gleich zwei Vortragende das ›Evangelienbuch‹ Otfrids von Weissenburg in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen. Als eines der in verschwindend geringer Zahl erhaltenen (früh)mittelalterlichen Autographen erfreut sich dieser Text einer ungebrochenen Attraktivität in der mediävistischen Germanistik. Während WOLFGANG HAUBRICHS (Saarbrücken; ›Disposition und Gestaltung der evangelischen *materiae* im ›Liber evangeliorum‹ Otfrids von Weissenburg‹) der Strukturierung und Durchdringung des Stoffes durch den Autor nachspürte und ANTON SCHÖNBACHS These einer Orientierung an einer vermuteten, aber nicht überlieferten Perikopenordnung in wesentlichen Punkten revidieren konnte, widmete sich HEIKO HARTMANN (Berlin; ›Otfrids Korrekturen. Zu den Änderungen und Ergänzungen im Wiener Codex V und ihren erzählerischen und theologischen Funktionen‹) den Überarbeitungsintentionen des gelehrten Autors. In einer präzisen Detailstudie versuchte HARTMANN die ältere Annahme einer rein metrisch ausgerichteten Überarbeitung zu widerlegen und stattdessen die zahlreichen, mit grösster Gewissenhaftigkeit durchgeführten Korrekturen in einem umfassenderen narrativen bzw. theologisch-exegetischen Kontext zu verorten. Es ist zu erwarten, dass von beiden Beiträgen wesentliche Impulse für die künftige Otfrid-Forschung ausgehen werden.

Den aufschlussreichen Fall der spezifischen Zurichtung eines Textes hin auf eine veränderte Gebrauchssituation beleuchtete MICHAEL CURSCHMANN (Princeton) in seinem Vortrag ›Anselm von Canterbury im Frauenkloster. Text, Bild, Paratext, Musik in Admont 289‹. Das Retextualisierungsprogramm, dem Anselms Textcorpus (›Anselmus Cantuariensis, Meditationes et Orationes‹) in der vermutlich in einem Frauenkloster um 1130 entstandenen Handschrift unterworfen wurde, umfasst neben Textredaktionen die quasi ›narrative‹ Ergänzung des beigegebenen Bildzyklus ebenso wie die Neumen-Notation, durch die Elemente des Mündlichen in den materialisierten Text einfliessen. CURSCHMANN vermochte nachzuweisen, dass die Modifikationen in der Regel liturgischen Texten entnommen wurden mit dem Ziel, den überlieferten Stoff verstärkt heilsgeschichtlich zu perspektivieren.

Die Offen- und Prozesshaftigkeit mittelalterlichen Schreibens und zugleich die konstanten Rahmenbedingungen, innerhalb derer Varianz produktiv wird, erörterten JOHANNES JANOTA und FREIMUT LÖSER (beide Augsburg). Am Beispiel der Osterfeiern von ihren überlieferten Anfängen im 10. Jahrhundert bis hinein ins 16. Jahrhundert zeigte JANOTA (›Die Tradition der Osterfeiern: Bestätigung durch Veränderung‹), wie die beständige Variation von Melodie und Text im Rahmen fester Grenzen stets neue Formen der Feier hervorbrachten. Eben diese kontinuierliche, häufig nur kleinste Details tangierende Neugestaltung des Grundmusters sicherte laut JANOTA den langen Bestand der Osterfeiern. Reflexionen mystischer Autoren über Ausgangspunkt und We-

sen ihrer Schreibprozesse standen im Mittelpunkt von LÖSERS Vortrag ›Das Diktat der Überlieferung und der offene Text. ›Mystische‹ Beispiele›. Anhand der Selbstbeschreibungen ausgewählter Autoren (u. a. Mechthild von Magdeburg, Elsbeth von Oye, Rulman Merswin) arbeitete LÖSER das prozessuale Werkverständnis, das diesen Autoren eigne, heraus. Dieses Werkverständnis mache die Texte zu ›offenen Texten›, was die Suche nach einem ›Original› von vorneherein fragwürdig erschienen liesse, doch sei diese Art der ›Offenheit› nicht zu verwechseln mit jener, die von der New Philology proklamiert werde.

Um ›die Leipziger Textsammlung Ms 1279 und die Schriftproduktion eines Leipziger Augustinerchorherren ca. 1450 bis ca. 1465› bemühte sich CHRISTOPH MACKERT (Leipzig). Dieser Sammelcodex, der nach MACKERTS Neudatierung um 1465 anzusetzen ist, umfasst auch einige deutschsprachige Unikate, u. a. den ›Leipziger Äsop›, die ›Leipziger Griseldis› und den ›Leipziger Apollonius›. Die Hand des Leipziger Anonymus ist in rund 20 weiteren Manuskripten nachzuweisen; es scheint sich um einen auf Handschriftenproduktion spezialisierten Konventualen des Leipziger Augustinerchorherrenstifts St. Thomas zu handeln. In einem akribischen Textvergleich konnte MACKERT plausibel machen, dass der Leipziger Codex Ms 803 die direkte lateinische Vorlage für zwei deutsche Kleintexte des Ms 1279 lieferte.

Mit einem Beitrag zum zweisprachigen ›Confessionale› beschloss MICHAEL RUPP (Chemnitz/Würzburg; ›Geistliche Gebrauchstexte und ihre Überlieferung zwischen Ab- und Umschreiben: Das lateinisch-deutsche ›Confessionale››) den zweiten Tag. Der in 21 Handschriften erhaltene Gebrauchstext weist eine aufschlussreiche Überlieferungsgeschichte auf: Denn obwohl sich der Schreiber im Kolophon ausdrücklich gegen eine Separierung der Texte wehrte, überliefern zehn Handschriften ausschliesslich die deutschen Partien, die im Unterschied zum lateinischen Teil konstant abgeschrieben wurden und denen, so RUPP, wohl der Status von Musterpredigten zuerkannt wurde.

Aufgrund der krankheitsbedingten Absage ALBRECHT HAUSMANNs eröffnete SYLVIA HUOT (Cambridge) mit ihrem Vortrag ›Oral Performance and Written Record: Shifting Contexts of Lyric Poetry in the Fourteenth-Century French ›Dit Amoureux›› den dritten Tag. Anhand von Guillaume de Machaut's ›Remede de Fortune› und Jean Froissart's ›Prison amoureuse› zeigte HUOT, wie verschieden der Sinngehalt der Dichtungen in den einzelnen Rezeptionsstufen aufgefasst werden konnte. So suggeriert etwa die Eingangsminiatur der Handschrift C des ›Remede›, dass es im Folgenden um Liebe gehen werde, während die Illustration in A hingegen auf die didaktischen Elemente der Dichtung rekurriert. Im ›Confort d'amī› wiederum wird Charles de Navarre der für den ›Remede› so zentrale ›Lai de bonne esperance› zur erbaulichen Lektüre empfohlen.

In einem kompakten und um terminologische Klärung bemühten Vortrag entwarfen CHRISTIANE KRUSENBAUM-VERHEUGEN und CHRISTIAN SEEBALD (Köln) anhand der erhaltenen vier Kurzfassungen von Hartmanns ›Iwein‹ eine Poetik der *abbreviatio* (›Redaktionelles Schreiben – alternatives Erzählen. Zu den ›Kurzfassungen‹ von Hartmanns ›Iwein‹). Die Kurzfassungen erlaubten Einblicke in Gestalt und Motivation von Schreibprozessen, die von geringfügigen punktuellen Änderungen bis hin zur komponierten Umgestaltung des Stoffes reichen.

Ganz unterschiedliche Facetten von Schreibprozessen waren Gegenstand der folgenden Vorträge. Während ROBERT SCHULZ (Genf) Übersreibungen des Gottfried'schen ›Tristan‹ durch Konrad von Würzburg zu skizzieren unternahm (›Traditionen – Innovationen. Prozesse des Um- und Überschreibens bei Konrad von Würzburg‹), beschäftigte sich CHRISTINE PUTZO (Hamburg/Freiburg i. Ue.) in ihrem neue Impulse setzenden Beitrag ›Das gedachte Buch. Zur prae-visuellen Determinierung narrativer Struktur im Schreibvorgang: Wolfram – Wittenwiler – Wiclif‹ anhand ausgewählter Beispiele mit den potentiellen Auswirkungen des vom Autor prae-visualisierten Buches auf die Struktur seiner Erzählung.

MARTIN STINGELINS Konzept der ›Schreibszene‹ bildete den Ausgangspunkt für den gemeinsamen Vortrag von MICHAEL STOLZ und GABRIEL VIEHHAUSER (Bern; ›Schreibszenen im Medienwandel: Die Abschrift des ›Nuwen Parzifal‹ und die Annotierungen im Mentelin-Druck des ›Jüngeren Titirel‹). STOLZ exemplifizierte eine solche Schreibszene anhand der Handschrift Rom, Bibl. Casanatense, Mss. 1409, die als direkte Abschrift des heute in Heidelberg befindlichen ›Nuwen Parzifal‹ gilt, jedoch zahlreiche Kürzungen und redaktionelle Eingriffe aufweist. Diese günstige Konstellation ermöglichte es STOLZ, charakteristische Eigenarten eines Schreibprozesses des 14. Jahrhunderts gezielt herauszuarbeiten. Der medialen Umbruchszeit zwischen Handschrift und Druck widmete sich VIEHHAUSER. Die zahlreichen Annotationen in verschiedenen Exemplaren der Mentelin'schen Druckausgabe des ›Jüngeren Titirel‹ verortete VIEHHAUSER am Schnittpunkt zwischen Lesen und Schreiben. Der Benutzer schreibe dem Druck seine eigene Leseszene ein, was zu einer Reindividualisierung des eigentlich schon für ein grösseres, anonymes Publikum gedachten Mediums führe. Der Annotator des Dresdner Exemplars akzentuiere den ›Jüngeren Titirel‹ als Tugendlehre, interessiere sich aber auch für die Erzählung an sich und deren formale Aspekte.

Die diffizilen Modi des ›Weiterschreibens‹ eines mittelalterlichen Textes standen im Mittelpunkt von SUSANNE REICHLINS (Zürich) Ausführungen über ›Semantik, Materialität und Prozessualität des ›Weiterschreibens‹ in spätmittelalterlicher Kleinepik, ausgehend vom ›Schweizer Anonymus‹. REICHLIN widmete sich insbesondere den Textschwellen, v. a. Prolog, Zwischenrede und ver-

einzelten Epimythien, die im St. Galler Codex 643 den Übergang von Boners ‹Edelstein› zu den Reimpaargedichten des ‹Schweizer Anonymus› reflektieren, und beleuchtete u. a. die historische Semantik der darin verwendeten poetologischen Begrifflichkeit (*dichten*, *rimen*, *bischaft* etc.), die im neuen Kontext des heterogenen Textcorpus Bedeutungsveränderungen unterworfen sei.

Am Samstag stand zunächst ein Vortrag von JOHANNA THALI (Freiburg i. Ue./Freiburg i. Br.) ‹zur Medialität des ‹Herzogs von Braunschweig› in der Heidelberger Handschrift 1012› auf dem Programm. Dieser nur in der Heidelberger Handschrift aus dem dritten Viertel des 15. Jahrhunderts überlieferte Text beinhaltet zahlreiche Illustrationen, die jedoch häufig an sinnwidrigen Positionen stehen und somit, so THALI, eine Diskrepanz zwischen ästhetischer Aufmachung und Funktionalität erkennen liessen. Unter dem Leitbegriff der ‹Medialität› verband THALI in kunstvoller Verschränkung eine Analyse der Bildzeugnisse mit den im Text selbst geschilderten Ekphrasen.

Der erstaunlichen Anpassungsfähigkeit eines heldenepischen Textes an den frühneuzeitlichen Buchmarkt galt FLORIAN KRAGLS (Wien) Vortrag ‹Als Schrift verbucht. Von Möglichkeit und Unmöglichkeit des deutschen heldischen Buchepos am Beispiel des ‹Jüngeren Sigenot››. Der ‹Jüngere Sigenot› habe sich, so KRAGL, die poetischen Spielregeln der Schriftlichkeit angeeignet. Die übliche mündliche Stilisierung fehle, stattdessen fänden sich wiederholt Verweise auf schriftliche Quellen. Zudem lasse der Text das Bemühen um handlungslogische Kohärenz erkennen und ermögliche nicht zuletzt dadurch Text-Bild-Inszenierungen, wie sie sich nachgerade exzessiv (KRAGL sprach von einem ‹frühneuzeitlichen Daumenkino›) in der Heidelberger Handschrift von ca. 1470 finden. Diese Strategien seien letztlich für die konstante Tradierung des Textes im neuen Medium des Buchdrucks bis ins 17. Jahrhundert verantwortlich.

Der abschliessende Vortrag, der der ‹Heldenbuch-Prosa› gewidmet war, blieb JAN-DIRK MÜLLER (München) vorbehalten. MÜLLER fragte nach dem Status der Textualität, der dieses so eigenartige Text-Konglomerat auszeichne. Nicht narrative Verknüpfung, sondern vielmehr das Interesse an Personenverbänden (einer Art Zyklusbildung auf genealogischer Basis) bilde laut MÜLLER das verbindende Element. Die Heldenbuch-Prosa weise strukturelle Merkmale eines Gedenkbuches auf, das seiner Natur nach auf Fortsetzung hin angelegt sei. Erst der Druck habe der Heldenbuch-Prosa den Anschein von Endgültigkeit verliehen, der jedoch zu keiner Zeit beabsichtigt gewesen sei. Die Heldenbuch-Prosa sei kein Text im textwissenschaftlichen Sinn, vielmehr erschien MÜLLER die Kennzeichnung als ‹Pluraletantum› angemessen.

Die versammelten Beiträge werden in Band 22 (2012) der Wolfram-Studien veröffentlicht.

Heft 8/2011 – Aus dem Inhalt

PETER UTZ

Soll die Germanistik verschweizern?

ULRICH WYSS

Alte Germanistik? – Altgermanistik!

ELVIRA GLASER

Von Dialektologie und Sprachgeschichte. Ein Programm

SIMON BRÜHLMANN

Geschundenes Bild oder brutale Schrift? Textlinguistische Untersuchung anhand von Stefan Sagmeisters <AIGA Detroit Poster>

ROMAIN BÜCHI

Schrift und Notation

SIMONE EBERHART

Textdesign und Textwirkung

ALICIA SOLIS

«Die Schweizerinnen sind keine Schweizer.» Der öffentliche Diskurs über sprachliche Gleichbehandlung von Frau und Mann in der Schweiz

Germanistik in der Schweiz

ISBN 978-3-033-03167-8



9 783033 031678 >